

**Lesepredigt am Sonntag Lätare, 22.03.2020
für die Kirchengemeinde Mähringen-Immenhausen**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Jes 66,10-14

10 Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt, alle, die ihr sie lieb habt!
Freuet euch mit ihr, alle, die ihr über sie traurig gewesen seid.

11 Denn nun dürft ihr saugen und euch satt trinken an den Brüsten ihres Trostes; denn nun dürft ihr reichlich trinken und euch erfreuen an ihrer vollen Mutterbrust.

12 Denn so spricht der Herr:

Siehe, ich breite aus bei ihr den Frieden wie einen Strom und den Reichtum der Völker wie einen überströmenden Bach. Da werdet ihr saugen, auf dem Arm wird man euch tragen und auf den Knien euch liebkosen.

13 Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet; ja, ihr sollt an Jerusalem getröstet werden.

14 Ihr werdet's sehen und euer Herz wird sich freuen, und euer Gebein soll grünen wie Gras. Dann wird man erkennen die Hand des Herrn an seinen Knechten und den Zorn an seinen Feinden.

Liebe Gemeinde,

„Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt, alle, die ihr sie liebt“:
Dieser Vers gibt dem heutigen Sonntag „Lätare“ seinen Namen. Dennoch ist dieser Abschnitt aus dem Propheten Jesaja heute zum ersten Mal als Predigttext für diesen Sonntag vorgesehen. Zum Glück haben diejenigen, die die neue Ordnung der Predigttexte zusammengestellt haben, sich wieder an das erinnert, wovon die Alten noch wussten, die in viel früherer Zeit den Sonntagen einen Namen gaben, damals, als das Lateinische in der Kirche noch eine lebendige Sprache war. Und so wollen wir uns heute ein wenig auf den Weg machen und Erinnerungsarbeit betreiben und wieder entdecken, was einst selbstverständliches Allgemeingut der christlichen Kirche war: Die Freude an Jerusalem und die Leidenschaft für diese Stadt Davids.

Und noch ein Zweites wird uns an der Weisheit der Alten interessieren müssen: Woher kommt es, dass mitten in der Passionszeit ein Sonntag „Lätare“ heißt und also die Freude zum Thema macht?!

Auch in der alten Kirche gab es schon einmal Zeiten, in denen Jerusalem ziemlich vergessen war. Eine gewisse Tendenz zeigt sich bereits im Neuen Testament, wenn am Ende der Apostelgeschichte beispielsweise Rom zum Ziel des Evangeliums gemacht wird und diese, die „ewige“ Stadt ins Zentrum der Kirchen gestellt wird. Lange Zeit geriet Jerusalem in den kommenden Jahrhunderten in Vergessenheit. Kein Wunder, war die Stadt doch erst weitgehend zerstört und dann als hellenistisch-römische Stadt „Aelia Capitolina“ wieder aufgebaut worden. Den Juden verboten, den noch jungen christlichen Gemeinden verwehrt und unzugänglich, der Name Jerusalem lebte nur noch in der Schrift gewordenen Erinnerung des Alten und später auch des Neuen Testaments fort.

Das änderte sich erst, als das Christentum unter dem Kaiser Konstantin zur Staatsreligion erhoben wurde. Da begann eine Wiederentdeckung des sogenannten „Heiligen Landes“. Nun wollten viele auf den Wegen des Heilands wandeln. Da erinnerte man sich des alten

heiligen Namens *Jerusalem*, und es dauerte nicht lange, da „entdeckte“ man dort das Heilige Grab des Erlösers und errichtete darüber ein immer mehr ausgebautes Heiligtum, das zum Ziel vieler Pilgerreisen wurde.

Eine zweite Welle der Jerusalembegeisterung im Christentum kam dann während der Kreuzzüge, einer bekanntlich mehr als ambivalenten Geschichte, in der Religiosität, Sehnsucht, Abenteuerertum, politische Ränkespiele zwischen Papsttum und Kaisertum und pure Gier sich zu einer unglückseligen Epoche zusammen mischten, in der das Christentum in den Bevölkerungen des Nahen Ostens den Ruf einer blutigen und menschenverachtenden Religion erlangten, der ihr dort bis heute anhaftet.

Ein drittes Mal erinnerte man sich Jerusalems in den gefühlsbetonten und sehnsuchtsvollen religiösen Strömungen des 18. und 19. Jahrhunderts, zu denen auch der schwäbische Pietismus gehört. Nun war es das Bild des „himmlischen Jerusalems“, jene Stadt Gottes bei den Menschen, die nach Offenbarung 21 am Ende der Zeiten aus dem Himmel zur Erde kommen und allem Leid auf Erden ein Ende bereiten sollte. Die Sehnsucht danach war so groß, dass viele angesehenen und hochgeschätzte Theologen wie z.B. der aus Winnenden stammende Prälat Johann Albrecht Bengel den baldigen Anbruch des Gottesreiches und den Zeitpunkt des Kommens Jerusalems aus den Wolken bis auf den Tag genau berechneten. Die Sehnsucht der Herzen sollte diesen Tag gleichsam herbeizwingen, und man bemühte dabei seine gesamte Schriftgelehrsamkeit.

Es gab unter den Jerusalem-bewegten Pietisten jener Zeiten Auswanderungsbewegungen, Siedlungen im Heiligen Land, schwäbische Dörfer, ja sogar eine „schwäbische Eisenbahn“, die nicht durch Meckenbeuren und Durlesbach, sondern durch die Weiten Judas dampfte. So war man Jerusalem nahe, um dabei sein zu können, wenn der Erlöser kommen würde! Und doch gab es durch die Jahrhunderte hindurch in der christlichen Kirche ein großes Vergessen, war doch Jerusalem in all diesen Jahrhunderten nicht mehr die Stadt Davids, sondern einzig Ort der Kreuzigung und Auferstehung des Erlösers. Und so war das Bewusstsein, dass die Liebe zu Jerusalem Christen und Juden doch eigentlich verbinden sollte, nicht gerade weit entwickelt.

Deshalb wurde aus einer Jerusalemvergessenheit eine Israelvergessenheit, in deren Folge ein irrationaler Antisemitismus unter den christlichen Völkern entstehen konnte. Auch aus diesem Grund hatte die Kirche dem Judenhass und dem Völkermord, dem Holocaust, der Shoa durch den deutschen Nationalsozialismus nicht viel entgegenzusetzen. War er doch auf einem Boden gewachsen, den die christliche Kirche, auch der Protestantismus Martin Luthers mit bereitet hatte!

Erst lange nach dem Krieg besannen sich Christen darauf, welchen Irrweg die Kirche gegangen war, wie verhängnisvoll das für den christlichen Glauben selbst war, dass man dieses Kapitel im Glaubensbuch meinte vergessen zu können.

Dabei brauchen wir doch nur auf den wirklichen Weg Jesu zu gehen. Brauchen uns nur anstecken zu lassen von seinen Gleichnissen, seiner Bergpredigt, seiner festen Verankerung in dieser Geschichte seines eigenen Volkes Israel, dem er untrennbar verbunden ist. Gekreuzigt als „König der Juden“! Das ist die große Wahrheit und der große Irrtum des Pontius Pilatus zugleich. Irrtum, weil Jesus selbst ja keinerlei Ambitionen auf eine politische Karriere hatte. Das **INRI** war ja nur der Vorwand, der Pilatus genügte, ihn als politischen Aufrührer ans Kreuz zu schlagen.

Und doch war es auch die große Wahrheit. War Jesus doch der „Sohn Gottes“, was ja auch ein Titel der Könige Israels gewesen war, der ihnen bereits bei der Thronbesteigung

zugesprochen wurde mit jenem Psalmvers, der auch über Jesus ausgesprochen wurde, als er zu seiner Taufe am Jordan kam: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt“ (Ps 2,7b).

Verkörperte Jesus nicht wahrhaftig den Typus des Königs als einem Herold, der einzig und allein die Gottesherrschaft in Israel verkündigte?

„Siehe, das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.“ So fasst der Evangelist Markus das Evangelium Jesu Christi zusammen, und so ist Jesus der Verkündiger der Gottesherrschaft auf Erden, Stellvertreter, Platzhalter, der durch sein Wort den Raum öffnen wollte, in dem sich die Herrschaft Gottes entfalten konnte.

Hier treffen sich auch die Jerusalem-Hoffnungen Israels und der Kirche: Ist doch Jesus selbst eingebunden in jene alte israelitische Verheißung, dass einst die Völker in Frieden und eben nicht in kriegerischer Absicht nach Jerusalem ziehen werden, um von dort, vom Gott Israels Weisung zu empfangen (Jes 2). Und so lasen die alten Christen jene erneute Verheißung an die Stadt Jerusalem, dass sie wieder zur Mutter ihrer Kinder werden darf, als Verheißung des Kommens Jesu. Es ist die freudige Ankündigung des Palmsonntags, an dem Jesus in Jerusalem einzieht, gefeiert als der, der da kommt im Namen des HERRN.

Und das ist eine Freude, die durch die Reaktion der Mächtigen in Jerusalem nicht gebrochen wird. Denn ihre Absicht, den unliebsamen Störenfried möglichst schnell zu beseitigen und so vergessen zu machen, schlug um ins Gegenteil. Und die Katastrophe, der gewaltsame Tod Jesu wurde nicht mehr nur als politisch-juristischer Mord verstanden, sondern als ein Weg Gottes, dieser Stadt, diesem Volk, dieser Welt sein Heil zukommen zu lassen.

Deshalb hat die Freude auch mitten in der Passionszeit ihren Ort. Es ist keine Schadenfreude, die sich über den lustig macht, der am Kreuz hängt und ihm zuruft, „steig doch herunter, wenn du Gottes Sohn bist“. Es ist vielmehr die Freude unter Tränen, die um die eigene Verwicklung und Verstricktheit in das Unheil der Welt weiß und gleichzeitig aus der Gnade Gottes lebt, der in seinem Sohn Vergebung gewährt.

So kommt die Gottesherrschaft als Herrschaft in den Herzen der Menschen zu ihrem Ziel. So kann es zu einem Frieden kommen inmitten des Unfriedens, zu einem „Schon jetzt“ inmitten des großen „noch nicht“, zu einem Sonntag „Lätare“ inmitten der Passionszeit.

Die ganze Zeit werden Sie sich jetzt beim Lesen schon gefragt haben: Und, sagt der denn gar nichts zu „CORONA“? Bewusst habe ich das ganz nach hinten gestellt. Denn es tut uns gut, dass das Wort der Schrift uns erst einmal herausholt aus dem, was uns gerade umtreibt. Uns Abstand gewinnen lässt. Uns unterscheiden lässt zwischen dem Wichtigen und dem Unwichtigen. Deshalb erst einmal der Blick auf Jerusalem, der uns gut tut und uns Weite gewinnen lässt.

Und jetzt können wir uns auch wieder dem zuwenden, was uns sicherlich am meisten beschäftigt gerade. Es ist ja diese Zeit auf einmal und unverhofft noch auf eine ganz andere Art eine „Passionszeit“ geworden, oder eine „Fastenzeit“. „Sieben Wochen ohne“ bedeutet auf einmal „ohne Gottesdienste“, ohne Gemeinschaft, ohne gemeinsames Feiern und Singen. Und es wird, fürchte ich, noch weit über Ostern hinausgehen, bis wir uns wieder in unseren beiden Kirchen wiedersehen werden. Und die Zeit bis dahin wird eine Passionszeit sein. Eine, in der wir selbst unter der Bedrohung der eigenen Ansteckung leben. Und in Sorge um unsere Nächsten. Und in Ängsten um unseren Arbeitsplatz. Und um das Zusammenleben in unserer Gesellschaft.

Aber da wird uns auch etwas bewusst, was ja zur Passions- und Fastenzeit dazugehört: Durch die dabei geübte Entbehrung, durch die Teilhabe am Leiden erleben wir unserer Tage

ja auch bewusster, und so etwas wird auch in diesen durch Corona geprägten Tagen immer mehr spürbar. Durch den erzwungenen Rückzug aus der Öffentlichkeit kommt es auch zu einer vielleicht heilsamen Unterbrechung dieses unaufhörlichen Betriebs, in dem unsere Gesellschaft gefangen war. Alles muss ununterbrochen funktionieren, das Rädchen läuft, wir steigern das Bruttosozialprodukt, dem Wohlstand wird alles geopfert...!?

Nein, jetzt gerade gar nicht mehr. Vieles kommt zum Stillstand. Und auf einmal merken wir, was da auch alles an Sinnlosem und völlig Überflüssigem passiert ist, und im erzwungenen Verzicht wird wieder deutlich, was wirklich wichtig ist. Und die Nächsten, die einem erst einmal ein wenig entschwinden durch den notwendig gewordenen Abstand, die werden auf einmal wieder wichtiger, werden wahrgenommen, werden geschätzt. Die Menschen beginnen, sich wieder mehr umeinander zu kümmern. Braucht mein Nachbar etwas? Kommt er alleine klar? Sind die Rollläden morgens hochgezogen? Der Briefkasten geleert? Gehört er oder sie vielleicht zu einer Risikogruppe? Ist darauf angewiesen, dass andere für sie einkaufen? Und auch die Generationen hören aufeinander. Können die Erwachsenen die Kinder und Jugendlichen unterstützen? Jetzt, wo sie zuhause lernen oder sich auf Prüfungen vorbereiten müssen. Können die Jungen für die Älteren Dienste übernehmen? Zum Beispiel ihnen zeigen, wie sie an der digitalen Kommunikation teilhaben können, auch wenn Sie mit so einem Dings wie dem Smartphone oder Tablet oder Laptop nicht so wirklich klar kommen bisher?

Und wenn das mit der Aufmerksamkeit füreinander jetzt tatsächlich eingeübt werden kann, dann wird die Sensibilität für diejenigen, die weiter weg sind, also die „ferneren“ Nächsten, ja auch größer! Die hinter den Grenzen! Die mitten im Leid!

Lätare ist ein Sonntag, an dem wir uns schon mitten in der Passionszeit auf Ostern freuen. Weil es uns naherückt. Weil uns das „er ist wahrhaftig auferstanden“ ja heute schon betrifft. Der Auferstandene ist doch da. Gegenwärtig. Und nicht vorübergehend „nicht erreichbar“. Das sollte uns auch in der jetzigen, noch einmal ganz anderen und besonderen Passionszeit bewusst sein: Er ist doch da! Steht bei uns. Bewahrt uns mitten in aller Verunsicherung, trotz allen Ängsten, die uns gerade umtreiben.

„Wie einen seine Mutter tröstet“, sagt der Prophet. Ein sprechenderes, trostreicherer Bild kann man kaum finden für die Gegenwart Gottes. Damals ausgesprochen für eine Stadt in Trümmern. Heute uns gesagt in einer Welt, deren Fundamente in vieler Hinsicht ins Wanken geraten. Gott ist bei uns. Mitten in der Passionszeit. Mitten in der Gefahr. Welch ein Grund zur Freude! Lätare!

*Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,
bewahre eure Herzen und Sinne
in Christus Jesus.*

Amen.

Pfarrer Dr. Hans-Michael Wünsch